

## »Mission« – nach wie vor ein Reizwort?

Es war ruhiger geworden um den Begriff »Mission«. Als auch in anderen Religionen, selbst in Hinduismus und Buddhismus, der Begriff ohne jede Form von Aggressivität und Zwangsausübung gebraucht wurde, verlor auch der Begriff »christliche Mission« seinen nicht zuletzt in der Kolonialzeit entwickelten aggressiven Akzent. »Mission« bedeutete, dass wer immer überzeugt ist, dass etwas wahr und für ihn gut ist, sich gedrängt sieht, auch andere daran teilhaben zu lassen. In diesem Sinne ist jeder Gläubige frei, privat und öffentlich von seiner Glaubensüberzeugung Zeugnis abzulegen. Das schließt auch ein, dass Menschen in ihrer religiösen Überzeugung in Freiheit von einer Religionsgemeinschaft zu einer anderen hinüberwechseln bzw. »konvertieren« können.

Nun hat Papst Benedikt XVI. mit Wirkung vom 14. September 2007 die tridentinische Messform als »außerordentliche Form des Römischen Ritus« allgemein wieder zugelassen. Eine Konsequenz war, dass auch die Liturgie der Karwoche wieder in alter Weise gefeiert werden kann und sich die Frage stellt: Was bedeutet das für die Großen Fürbitten, konkret: für die Fürbitte für die Juden, die früher (und auch jetzt) lateinisch überschrieben ist: »Pro conversione Iudaeorum«? Mit dieser Frage ist das Thema »Judenmission« erneut auf dem Tisch. Sie sorgt nicht zuletzt im deutschsprachigen Raum für Unruhe und Protest im Verhältnis zwischen Juden und Christen.

Die Frage ist berechtigt: Warum hat Rom in dieser delikaten Frage nicht einfach an der Formulierung der Bitte von 1970 für alle verpflichtend festgehalten? In der deutschen Übersetzung lautet sie seit 1974: »Lasst uns auch beten für die Juden, zu denen Gott, unser Herr, zuerst gesprochen hat. Er bewahre sie in der Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluss sie führen will: Allmächtiger, ewiger Gott, du hast Abraham und seinen Kindern deine Verheißung gegeben. Erhöre das Gebet deiner Kirche für das Volk, das du als erstes zu deinem Eigentum erwählt hast. Gib, dass es zur Fülle der Erlösung gelangt. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.«

Für die außerordentliche Form der Römischen Liturgie hat der Vatikan am 4. Februar 2008 eine neue Fassung veröffentlicht, die der von 1970 gegenüber auf jeden Fall wie ein Rückschritt erscheinen muss: »Lasst uns auch beten für die Juden, dass Gott, unser Herr, ihre Herzen erleuchte, damit sie Jesus Christus erkennen, den Retter aller Menschen: Allmächtiger, ewiger Gott, du willst, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Gewähre gnädig, dass beim Eintritt der Fülle aller Völker in deine Kirche ganz Israel gerettet wird. Durch Christus, unseren Herrn.«

Inzwischen hat der Gesprächskreis »Juden und Christen« beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken am 9. März 2009 eine Erklärung mit dem Titel »Nein zur Judenmission – Ja zum Dialog zwischen Juden und Christen« veröffentlicht. Der Text erscheint leider an vielen Stellen mit heißer Nadel gestrickt. Vieles von dem, was gesagt wird, ist heute selbstverständlich. Manches aber bleibt fragwürdig. Unbestritten ist, dass der Bund, den Gott mit Israel geschlossen hat, ungekündigt ist. Unbestritten sollte aber auch sein, dass Gott nicht zwei Völker, sondern ein Gottesvolk berufen hat, das aus Juden und Heiden besteht. Ist nicht die trennende Wand zwischen Juden und Heiden niedergerissen (vgl. Eph 2,11-21)? Eine

Formulierung wie »Neben dem Bundesvolk Israel steht das Volk Gottes aus den Völkern« (Nr. IV.2) ist fragwürdig.

Die wichtigen Kapitel 9-11 des Römerbriefes, in denen Paulus um sein Verständnis der Juden in der Situation nach Christus ringt, bedürften einer sorgfältigeren Lektüre. Die Kapitel sprechen unmissverständlich von der Treue Gottes zu den Juden, aber auch von der Treulosigkeit des Volkes im Laufe der Geschichte. Für die aus dem Heidentum kommenden Christen ist all das kein Grund zum Übermut, folglich auch nicht zur Selbstüberschätzung. Sie sind nichts als Zweige eines wilden Ölbaums, die in den edlen Ölbaum eingepropft sind und aus der Kraft der Wurzel leben. Paulus erinnert daran: »Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.« (11,18) Es besteht in der Tat kein Anlass, dass die aus den Heiden kommenden Christen die Juden »missionieren«. Doch Dialog ist mehr als eine belanglose Unterhaltung. Wenn schon Röm 9-11 gelesen wird, sollte man die Zitate des Paulus aus der Bibel des Volkes Israel nicht verschweigen, sondern bedenken und sich fragen, was sie angesichts der Sicht des Paulus nach Christus besagen.

Ohne Zweifel belastet die Geschichte des Christentums, dass die Christen aus den Heiden sich über Jahrhunderte hinweg nicht im Sinne des Paulus verhalten haben, sondern »überheblich« waren (Röm 11,20). Die Geschichte spricht von Antijudaismus, Zwangskonversionen, Ghettobildung, Pogromen und am Ende vom Holocaust. Tatsächlich hat die Trennung von Juden und Christen nach einer kurzen Anfangsphase es auch mit der Jesusgestalt und seiner Botschaft zu tun (vgl. F. MUSSNER, in *LThK*<sup>3</sup>, Bd. 5, 1044f.). All das ist heute nicht zu verschweigen und muss immer neu in Erinnerung gebracht werden. In diesem Sinne gibt es Sünden der Christen. Papst Johannes Paul II. hat sich in seinem großen Schuldbekennnis am 12. März 2000 ausdrücklich dazu bekannt. Den Abschnitt über die Juden hat Kardinal Cassidy mit folgenden Worten eingeleitet: »Lass die Christen der Leiden gedenken, die dem Volk Israel in der Geschichte auferlegt wurden. Lass sie ihre Sünden anerkennen, die nicht wenige von ihnen gegen das Volk des Bundes und der Seligpreisungen begangen haben, und so ihr Herz reinigen.«

Danach betete der Papst: »Gott, unser Vater, du hast Abraham und seine Nachkommen auserwählt, deinen Namen zu den Völkern zu tragen. Wir sind zutiefst betrübt über das Verhalten aller, die im Laufe der Geschichte deine Söhne und Töchter leiden ließen. Wir bitten um Verzeihung und wollen uns dafür einsetzen, dass echte Brüderlichkeit herrsche mit dem Volk des Bundes.«

In einer Zeit, in der die Aufhebung der Exkommunikation der vier illegitim geweihten Lefèbvre-Bischöfe in Kirche und Welt für so viel unnötige Unruhe sorgt, sollte auf jeden Fall der Eindruck vermieden werden, als ob die Kirche hinter das im 2. Vatikanischen Konzil Erreichte zurückkehren wolle. Es darf deshalb auch nicht der Eindruck entstehen, als habe das Konzil nicht zu Korrekturen gerade auch im Verhältnis und im Umgang zwischen den Juden, »unseren älteren Brüdern«, und den Christen geführt. Juden und Christen sind je auf ihre Weise eingeladen, sich zum Treuebund Gottes zu bekennen. Dieses Bekenntnis in die Welt hinein zu tragen und zu bezeugen, ist Sache aller, die glauben. Das Zeugnis kann niemandem verwehrt werden. Im Übrigen aber leben Juden und Christen in der einen, von Gott bestimmten Geschichte, in der die konkrete Vermittlung des von Gott verheißenen und geschenkten Heils am Ende Gottes und nicht der Menschen Sache ist.

*Hans Waldenfels SJ*